

N° 11

2 0 1 7

exclusive



Der Spiel- macher

TEXT SEBASTIAN HANDKE

FOTOS JONAS HOLTHAUS

Ein Dirigent, der nicht eitel ist – gibt's das? Wohl kaum. Iván Fischer aber ist nahe dran. Er pfeift auf die Regeln des Klassik-Betriebs – und erfindet lieber das Orchester neu



Sanft, klug und verspielt: Iván Fischer ist das Gegenteil eines auratischen Herrschers am Pult



*Weil ihm Routine
zuwider ist, verzichtete
Iván Fischer auf die
ganz große Karriere.
Auch das Berliner
Konzerthaus wird er
bald wieder verlas-
sen – er möchte mehr
komponieren*

E

Er wollte das nicht. Niemals. Ein ganz normales Orchester! Radikal unmöglich fand er das, als er ein junger Mann war – von seiner beginnenden Weltkarriere hatte Iván Fischer da schon die Schnauze voll. Spröde, streng und stolz kamen ihm die etablierten Orchester vor, schlimmer noch: lustlos und beamtenhaft. Also gründete er selbst eines. Knapp 35 Jahre später gehört das Budapest Festival Orchester zu den besten der Welt. Ein kleines Wunder.

Aber nun treffen wir uns doch am Berliner Gendarmenmarkt, zwischen all dem preußischen Architektur-Pomp – spröde, streng und stolz. Denn seit fünf Jahren arbeitet Fischer auch hier, als Leiter des Berliner Konzerthaus-Orchesters. Der gebürtige Ungar, sanft, dickköpfig und blitzgescheit, immer zu einem Späßchen aufgelegt, sagt viel mit seinen hellwachen Augen. Dabei hat er das Augenzwinkern schon in der Stimme: dieser herrliche ungarische Singsang, eine Musik für sich. Der 66-Jährige ist höflich, das Gespräch verläuft anregend, aber man spürt, dass er jetzt lieber etwas anderes täte. Musik machen zum Beispiel. Oder schwimmen, an der Krümmen Lanke.



Fischers Lieblingsplatz im Casino, der Künstlerkantine des Konzerthauses am Gendarmenmarkt. In der Pause flieht er nicht in die Restaurants der Friedrichstraße, sondern lässt sich hier das Tagesgericht schmecken

EXCLUSIVE: Herr Fischer, manchmal, wenn man Sie so reden hört, könnte man denken, Sie mögen Ihre Arbeit nicht besonders ...

FISCHER: Ich ertrage diesen Beruf wegen der Musik. Es gibt ja Leute, die tatsächlich Dirigent werden wollen. Die sind mir schon suspekt.

EXCLUSIVE: Warum tun Sie sich das an?

FISCHER: Wenn die Musik gelingt, lohnt es sich. Dann würde ich sagen: ist schon ein guter Beruf.

EXCLUSIVE: Aber ...?

FISCHER: Es gehört so viel anderes dazu. Das Scheinwerferlicht, die vielen Hotels, das Geschäftliche ... Vor allem die Machtfigur des Dirigenten, das finde ich eher widerlich, nicht sympathisch.

» Es gibt Leute, die tatsächlich Dirigent werden wollen. Die sind mir schon suspekt«

EXCLUSIVE: Aber diese Macht brauchen Sie doch. 100 Musiker sollen zu einer Einheit verschmelzen.

FISCHER: Ein Orchester muss natürlich ganz einheitlich spielen. Einzelne Sabotage-Aktionen kann es nicht geben ... (*lacht*). Und trotzdem muss alles aus dem Inneren des Musikers kommen, aus seinem Gefühl heraus. Dieses Paradox finde ich sehr interessant.

EXCLUSIVE: Wie lösen Sie es auf?

FISCHER: Indem ich von den Musikern keine untergeordnete Rolle fordere, sondern sie überzeuge. Das ist der beste Weg. Es braucht hundertprozentiges Vertrauen, damit diese totale Einheit aus der Seele heraus entsteht.

Kann man im Kollektiv kreativ sein? Die Frage treibt Fischer um. Oft ist es ja so: Kaum hat der Musiker einen Platz im Orchester ergattert, sind seine Ideen nicht mehr gefragt – er spielt nur noch so, wie andere es ihm sagen. Der Geist wird matt, das Spiel mechanisch. In Fischers Budapester Orchester, er nennt es sein „Laboratorium“, gibt es deshalb keine Angestellten. Die Musiker verbringen dort so viel Zeit, wie sie möchten, haben auch Projektverantwortung, ansonsten gehen sie eigenen Interessen nach. Sie werden Entrepreneur und bleiben darum Freigeist – damit sie beim nächsten Mal, wie es im Musiker-Jargon heißt, wieder auf der Stuhlkante sitzen.

Fischer verschwindet auch nicht in sein Dirigenzimmer, wenn eine Probe beendet ist. Er mischt sich unter die Musiker, plaudert mit ihnen, hört sich ihre Vorschläge an. Wenn etwas funktioniert, wird es übernommen. Fischer hat es nicht nötig, sich als magisch inspirierter Stabschwinger zu inszenieren, er ist das Gegenteil eines auratischen Despoten am Pult. Dass er sich selbst vor allem als Musiker versteht, nicht als Dirigent, verschafft ihm auf andere Weise den nötigen Respekt.

Seine Kindheit verbrachte Fischer direkt am Andrassy út, Budapests berühmtem Prachtboulevard schräg gegenüber der Oper. Er lernte Klavier, Geige und Cello; das Dirigieren aber hatte er nicht auf dem Zettel. Es fiel ihm halt leicht. Also nahm er, eher halbherzig, 1976 an einem renommierten



Jeden Vorschlag des Fotografen kontert Iván Fischer mit einer eigenen Idee.
So auch hier: „Ich wollte schon immer mal auf der Bühne schlafen“

Wettbewerb teil. Und gewann. Sein Kommentar: „Irgendjemand hat wohl gemerkt, der Junge dirigiert ja auch ganz gut.“

Damit war der Weg bereitet. Die wichtigsten Orchester und Opernhäuser weltweit holten ihn ans Pult, er arbeitete in Amsterdam, New York, Paris. Aber Fischer war unzufrieden, langweilte sich gar. Das Leben des Dirigenten-Jetsets mochte er nicht. So blieb er ein ewiger Geheimtipp, obwohl er längst zu den Großen der Zunft gehört. Fischer nennt das „negatives Marketing“. Er betreibt es mit Vorsatz.

EXCLUSIVE: Fast wären Sie Weltstar geworden ...

FISCHER: Viele denken, es gäbe für Dirigenten kein größeres Glück, als vor einem Spitzenorchester mit den Händen zu wedeln. Mich motiviert das über-



SEHR VERBUNDEN

*Lufthansa ist Partner
des Konzerthauses
Berlin; hier findet
auch alljährlich das
Lufthansa Neujahrskon-
zert mit Gästen aus
Politik, Wirtschaft und
Gesellschaft statt.*

haupt nicht. Ich möchte das Orchester der Zukunft erfinden. Und vor allem will ich mich nicht wiederholen. Das wäre furchtbar.

EXCLUSIVE: Schleicht sich nicht doch Routine ein?
FISCHER: Ja, das kommt vor. Dann gehe ich weg.

EXCLUSIVE: Aber egal, wo Sie hingehen – es wird ja doch immer das Gleiche gespielt: Musik, die älter ist als 100 Jahre ...

FISCHER: Man muss den Menschen die Musik geben, die sie brauchen. Als Mozart oder Brahms lebten, waren die Leute nur an neuer Musik interessiert, heute wird das Alte fetischisiert wie ein Gott. Eigentlich ist das verrückt – und total unlogisch. Aber ich glaube, das ist nur eine kurze Welle.